

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 38

Artikel: "Robinsonland" [Fortsetzung]

Autor: Poeck, Wilhelm

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645314>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Schweizerische in Wort und Bild

Nr. 38
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
21. September
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

September.

Von Ernst Oser.

So golden sind die Tage jetzt,
So voller Himmelsonne,
Und jeden Morgen, taubenheit,
Lacht eine neue Sonne.

Die Berge schimmern, her und rein,
Klar rauscht der Strom zu Tale.
Es spiegeln sich im Wellenschrein
Des Abendrots Kanale.

Und jedes Auge trinkt sich fett,
Aufleuchtend noch im Dunkeln,
Wenn zu der Menschen Ruhestatt
Der Nächte Sterne funkeln.

Doch ... in der Stille schwiebt vom Ast
Manch' müdes Blatt zur Erde,
Dass ihm des Welkens letzte Rast
Nach all' dem Grünen werde.

Wir schulden alle diesen Sold
Dem mahnenden Vergehen ...
Dass uns der Himmel noch so hold,
Dass wir die Wunder sehen.

Dess' sind wir froh! — Bald wird den Glanz
Des Nebels Grau umschließen.
Es sei! Das Goldne lässt uns ganz,
So lang es strahlt, genießen!

„Robinsonland“.

Ein Roman von Wilhelm Poed.

25

39.

„Ist der Herr Staatsanwalt zu sprechen?“

„Der Herr Staatsanwalt arbeitet in einer wichtigen Sache und möchte nicht gestört sein.“

„Ich komme auch in einer wichtigen Sache.“

„Wen darf ich melden?“

„Kommerzienrat Güldenapfel.“

Während der Diener ging, blickte Güldenapfel sich in dem Empfangszimmer um. Tische, Stühle, Bilder hineingestellt und gehängt wie aus dem Möbelwagen gekommen. Man sah, der ordnende Geschmack der Hausfrau fehlte.

„Herr Staatsanwalt lassen bitten.“

Güldenapfel trat in das Arbeitszimmer ein.

Auch hier die Einrichtung wie im Empfangsraum.

In der einen Ecke standen mehrere, teils volle, teils angebrochene Flaschen mit Wein.

In dem Schreibstuhl saß ein langer zusammengefallener Mann mit tiefliegenden Augen und ganz dünnem, fast völlig ergrautem Haar. Die Gesichtshaut war faltig und gelb. Über Nasenspitze und Wangen spann sich feines, rosiges Geäder, das dem vornehmen Gesicht des Staatsanwalts früher gefehlt hatte.

Der Kommerzienrat fing das alles mit einem einzigen Blick ein.

Nautilius richtete sich aus seiner zusammengezogenen Haltung empor und reichte Güldenapfel, ohne aufzustehen, die Hand.

„Sie entschuldigen, dass ich sitzen bleibe. Hexenschuß! Kann dies naßkalte Nordseeklima nicht vertragen. Müsste sich mit gutem Bordeaux darüber weghelfen. — Sie kommen ja schnell zurück.“

„Das hängt mit ganz eigenartigen Umständen zusammen“, erwiderte Güldenapfel mit sanfter Stimme.

„Aber nehmen Sie doch bitte erst Platz.“

Güldenapfel setzte sich. Dann schob er ein paarmal die Lippen übereinander, wie ein Feinschmecker, der sich auf einen ganz besonderen Genuss vorbereitet.

Nautilius bemerkte es.

„Nehmen Sie ein Glas Wein, Herr Kommerzienrat?“

„Danke nein. Ich trinke niemals Bordeaux. Aber Sie sollten sich Ihr Glas lieber noch mal vollschönken, Herr Staatsanwalt.“

„Haben Sie mir wieder eine Ihrer Hiobsposten beigezubringen?“

„Wenn ich der Träger einer betrübenden Mitteilung bin, so werden Sie diesmal ganz sicher nicht mich dafür verantwortlich machen.“

Der Staatsanwalt schnellte mit dem Kopf empor:

„Ohne Umschweife, was ist passiert?“

„Nur im Vertrauen auf die bewährte männliche Kraft Ihres Charakters habe ich den schweren Auftrag meiner Botschaft übernommen“, sagte Güldenapfel salbungsvoll, während seine kleinen Augen sich zu schmalen Rissen zusammenzogen.

„Das beten Sie mir jedesmal vor, wenn Sie mich ehren, um mir von hinten eins zu versetzen.“

„Berehrter Herr Staatsanwalt, da wir gerade bei dieser für Sie so peinlichen Frage sind — ich bin jetzt, wie ich glaube, in der Lage, Ihnen einige Aufklärungen geben zu können, warum man Sie nicht dekoriert hat.“

„Ja, wer sonst wohl, wenn nicht Sie?“ erwiderte Nautilus sarkastisch, indem er sich ein neues Glas eingöß. „Also heraus damit! Murksen Sie einen Menschen doch nicht immer so zollweise ab, Sie Gemütsfanatiker!“

„Ich freue mich, daß Sie in einer gewissen humoristischen Stimmung sind. Darum nehme ich Ihnen Ihre Verkennung meines Charakters auch nicht weiter übel. Ich will Ihnen einen Tip geben, wo der Wolf saß, der Ihnen das Goldene Bließ zerissen hat. In Berlin. Der hat's dem Minister zugepustet, daß Sie damals Phönix-Mann werden wollten und die Sache mit einer großen Champagnerorgie in Wittdün begossen haben.“

„Hutzler!“ sprang der Staatsanwalt auf.

„Hutzler ist zwar nicht Ihr Freund, aber an diesem gestellten Bein ist er unschuldig.“

Der Staatsanwalt fiel in seinen Stuhl zurück.

„Also das hat der Minister erfahren?“ stöhnte er vor sich hin. „Ja, dann allerdings...“

Er sprang wieder auf:

„Durch wen?“

„Mutmaßlich durch eine Indiskretion Edleffens. Der hat, durch eine vertrauliche Mitteilung Ihrer Frau Gémahlin, darum gewußt und wahrscheinlich mit Ministerialherren darüber gesprochen. Aber sezen Sie sich doch wieder hin, Herr Staatsanwalt. So tragisch brauchen Sie die Sache ja nicht zu nehmen. Keine Persfidie! 'ne bloße Pastoren-Dummheit! Und daß der Minister jetzt allerdings Ihre Laufbahn als erledigt betrachtet — nun, das werden Sie ja mit der Ihnen eigenen Charakterstärke bald verschmerzen.“

„Meine Karriere? Gänzlich erledigt? Unmöglich! Lüge, Lüge! Von wem wissen Sie das?“

„Mein Gott, greift Sie das so an? Wir Kaufleute würden so etwas nicht anders beurteilen als ein mißlungenes Geschäft. Allerdings, Sie als Beamter...“

„Wollen Sie sich über mich lustig machen, Herr?“ schrie der Staatsanwalt. „Von welchem Esel Sie diese blödsinnige, ganz unmögliche Mitteilung haben, will ich wissen!“

„Wenn Sie denn durchaus darauf bestehen“, erwiderte Güldenapfel sanft, indem er den Staatsanwalt ebenso sanft in den Sessel zurückdrückte: „von dem Herrn Regierungspräsidenten. Allerdings indirekt, durch Ihre Frau.“

„So? Meine Frau? Nette Frau das, die solche Interna einem so netten Mann anvertraut, statt ihrem eigenen! Und die mit einem andern, ebenso netten Mann, der in Berlin den Ohrenbläser spielt, Haus an Haus lebt“, sagte Nautilus leuchend. „Hat sie Ihnen vielleicht sonst noch Aufträge an mich mitgegeben?“

„O ja. Das ist ja der Grund meines Kommens. Doch haben Sie Ihrer Gattin keine Vorwürfe zu machen. Ich wäre auch von selbst gekommen.“

„Und aus welcher Veranlassung?“

„Weil ich eine Anklage gegen Sie vorzubringen habe, Herr Staatsanwalt!“

Güldenapfel sagte es mit nur wenig erhobener Stimme. Aber jedes Wort war ein Messerstich.

„Sie? Eine Anklage? Gegen mich?“

„Tawohl, gegen Sie! Durch Ihre Schuld wäre mein Peter gestern um ein Haar ertrunken!“

„Was sagen Sie da? Durch meine Schuld? Sind Sie verrückt? Was ist mit Ihrem Peter?“

„Ins Wasser gestoßen haben Sie ihn allerdings nicht gerade“, fuhr Güldenapfel mit immer gleich kalter, erbarmungsloser Gelassenheit fort, „obwohl wir ihn gestern Nachmittag mit Haaren, die von Todesangst weiß geworden waren, aus dem Watt aufgefischt haben. Aber Ihr Lambert hat ihn hineingelockt. Er sollte mit ihm ertrinken.“

„Was?“ schrie Nautilus mit gesträubten Haaren. „Mein Lambert ist ertrunken?“

„Ja! Sagte ich Ihnen das nicht schon? Aber Sie sind so aufgeregt, daß Sie andere Leute mit verwirren.“

„Mein Lambert? Ertrunken?“ stammelte der Staatsanwalt mit irren Blicken.

„Richtiger wohl ins Wasser gegangen. Ja, leider! Aus Furcht und Grauen vor Ihnen, weil Sie gestern auf Süderhörn erwartet wurden. Er wollte Sie nicht wiedersehen. Er hat seine Verurteilung und seine Schande nicht vergessen können. Er ist aufs Watt gegangen, obwohl Nebel drohte und hat absichtlich den Kompass zu Hause gelassen. Er wollte ertrinken. Und er wollte Peter mitnehmen, weil er ihn hasste. Aber Peter hat ihm vergeben. Aber Ihnen, Herr Staatsanwalt, vergebe ich nicht, ebensowenig wie Ihr Lambert Ihnen vergeben hat.“

„Mensch! Sind Sie ein Mensch? Nein, ein Teufel sind Sie!“ sagte der Staatsanwalt, wie willenlos in die auf ihn gerichteten, mit keiner Wimper plinkenden kleinen, rotumsäumten Augen Güldenapfels starrend. „Diesen Auftrag an mich soll Ihnen meine Frau gegeben haben? Nein, dies Märchen haben Sie sich selbst ausgedacht, um mich völlig für den Trällerkasten reif zu machen!“

„O nein, diese Kommission übe ich gewissermaßen als Mandatar Ihres ertrunkenen Sohnes“, versetzte Güldenapfel küh und bleischwer. „Ihre Frau weiß nichts davon. Lambert hat Peter noch in seiner Todesminute einen heiligen Eid abgenommen, seiner Mutter nichts von allem zu verraten. Sie soll sein Andenken ungetrübt bewahren. Aber Ihnen die Gründe für diesen furchterlichen Wattengong, dieses stundenlange, zollweise Ertrinken zu verschweigen — einen solchen Schwur hat er nicht von ihm verlangt. Und weil Wahrheit und Klarheit, wie Sie als Staatsanwalt stets betont haben, in allen Dingen herrschen muß — und weil Sie als schuldiger Vater diese näheren Todesumstände erfahren müssen und sollen: darum stehe ich sozusagen in Ihres Lamberts Auftrag hier, um sein Testament zu vollziehen. Gestern“ — der Kommerzienrat zog ein Notizbuch aus der Tasche und blätterte darin — „ja, gerade gestern war der Jahrestag des Datums, an dem Sie Ihrer Pflicht gegen unsere vier Jungen in so vorbildlicher, brutusartiger Weise genügt haben. Nun lassen Sie uns mal die Strecke besichtigen: Der alte Rosendaal — die Rosendaalsche Familie — Ihre Karriere — Ihre geflüsterte und wieder auseinandergebrochene Amtsehre — Ihr Lambert — Ihre —“

„Halt, Sie Erzügner!“ unterbrach der Staatsanwalt mit heiserer Stimme den Fluss dieser Anklage. „Nichts glaub ich Ihnen. Nichts davon ist wahr. Sie wollen sich zum Richter über mich aufspielen? Nein, ich werde mich zum Richter über Sie machen. Noch habe ich meine Fünfe beisammen. Augenblicklich fahre ich hinüber nach der Hallig. Ich will wissen, was dort in Wirklichkeit passiert ist.“

„Das steht Ihnen frei“, sagte Güldenapfel eisig. „Aber ich fahre mit. Und in dem Augenblick, wo Sie, als Mörder Ihres Sohnes, sich unterstehen, Ihrer Frau unter die Augen zu treten, erfährt sie von mir alles. Dann können Sie mit der weiter zählen. Das Watt hat noch Platz genug. Vielleicht springt Ihnen dann Dieß an die Kehle und hält Abrechnung, wenn Sie glauben, daß mein Konto Sie zu Unrecht belastet.“

Nautilius sank wieder in sich zusammen. Güldenapfel erhob sich und trat, zu seiner ganzen Länge aufgerichtet, unmittelbar vor ihn hin:

„Sehen Sie! Sie müssen es sich doch gefallen lassen, mich als Richter anzuerkennen. Sie, ein überständiger Vertreter alter überständig gewordener Prinzipien, wollen mit mir abfahren? Mit mir, der Ihnen den Selbstmord Ihres Sohnes prophezeit hat, als Sie den Würfel noch im Becher hatten? Mit mir, der alles getan hat, um Sie und Ihre Familie vor Ihnen selbst zu retten, während Sie alles taten, Ihre Familie und sich selbst zugrunde zu richten? Mit mir, dem Mann der neuen Zeit, dem Vertreter der größten Macht, die heute es gibt, wollten Sie auf Ihrem alten verschimmelten Amtsklepper turnieren? Sie lagen schon unten, als Sie den Fuß in den Bügel setzten. Sie sind eine Ruine des Lebens. Ich stehe an den Rädern und dirigiere. Ich fahre meinen Zielen zu und erreiche sie. Alle! Wer wirft mich hinunter? Keiner! Sie am allerwenigsten. Die Maschine, die ich verkörperne, geht, jetzt in diesem Augenblick, über Sie hinweg.“

„Und über dich Schuft!“

Nautilius sprang Güldenapfel an die Gurgel, warf ihn auf den Fußboden und versuchte ihn zu erdrosseln. Mit Aufbietung aller Kräfte gelang es dem Kommerzienrat, sich von den wie Eisen flammernden Fäusten frei zu machen. Er schleuderte den Staatsanwalt in eine Ecke, sprang an die Tür und rief:

„Schnell Leute her! Der Staatsanwalt ist tobsüchtig geworden!“

40.

Über der Fenne und den Werften lag eine späte, matte Septembersonne. Sie versuchte vergeblich sich in dem stumpfen Schwarz der häßlichen gußeisernen Grabkreuze zu spiegeln, sah nachdenklich auf den kleinen, inschriftreichen Stein Christian Paulsens und streifte mit ihrer müden Hand



Kunstmaler Théophile Robert, St-Blaise: „Der Thee“.

über die Atlashalbseifen eines verdornten gewaltigen Palmenzweiges und die violetten Rispenfinger der Halligblumenfränze auf dem jüngsten Grabhügel.

Bor ihm stand Frau Nautilius, einen Kranz frischer, farbiger Herbstblumen in der Hand. Sie waren aus Lamberts Gartenstück, er hatte die Georginenstücke, von denen sie geschnitten waren, unter Pastor Edleffens Leitung im Frühjahr selbst umgesetzt.

Sie legte ihn auf dem Hügel nieder und dachte an ihren lieben Jungen, der die Blumen so sehr geliebt hatte, mehr als die andern drei. Und an ihren Mann. Nun lagen sie alle beide in der Erde, der eine hier, der andere dort, wo das Schicksal sie gefällt hatte. Nicht in einem Familiengrab! Das war für Beamte in der neuen, unbodenständigen Zeit auch zu einer überlebten Einrichtung geworden.

Da schritt Edleffen über den Weg, nach der Knutswerft zu. Unterm Arm ein paar Bücher, in der Hand eine von Dieß — mit vom Halliggeld gekaufter Lizenz und Patrone — geschossene Ente. Sie waren für Christian Paulsen bestimmt, der seit einigen Tagen quinte. Das Alter! Frau Nautilius sah ihm nach und lächelte schmerzlich. Wie selten noch sprachen sie so frei und so herzlich zusammen wie früher. Zwischen ihnen stand ein Schatten.

Von der Verlorenen Werft — oder Güldenen Werft, wie der Halligvolksmund sie in der Erwartung künftiger Zeiten getauft hatte — kam ein anderer, in seinem modernen englischen Jakettanzug flott ausschreitender Herr über die Fenne. Der Kommerzienrat. In den Augen einen Entschluß. Die Frucht war reif. Heute sollte sie in seine Hand fallen.

Güldenapfel sprang mit der Schwungkraft eines jungen Kommiss über die vielen, das zerfressene Werftumland durchschneidenden Gröpeln und stand nach wenigen Minuten neben ihr auf der Kirchwerft. (Fortsetzung folgt.)